

Jüdisches Leben in Schwaben. Kultur und Geschichte in der Frühen Neuzeit

Gefördert durch

das Staatsministerium aus Landesmitteln, die der
Landtag Baden-Württemberg beschlossen hat



Baden-Württemberg
Staatsministerium

Beauftragter gegen
Antisemitismus und für
jüdisches Leben

den Förderverein des Instituts für Geschichtliche Landeskunde und
Historische Hilfswissenschaften der Universität Tübingen e. V.



die Vereinigung der Freunde der Universität Tübingen
(Universitätsbund) e. V.



Universitätsbund
Tübingen e. V.

Benigna Schönhagen, Linda Huber (Hg.)

Jüdisches Leben in Schwaben. Kultur und Geschichte in der Frühen Neuzeit

Wissenschaft trifft Praxis

HENTRICH
& HENTRICH

Umschlagabbildungen

Innenklappe hinten: Der restaurierte Innenraum der 1998 eröffneten Gedenkstätte Synagoge Baisingen

Rückseite: **Abb. 1:** Drei Pokale, Nürnberger Miscelle, fol 9v | **Abb. 2:** Der Leichenwagen der jüdischen Gemeinde Buchau von 1860

Vorderseite: **Abb. 1:** Sternenhimmel in der Alten Synagoge Hechingen | **Abb. 2:** Das Grabfeld für Kindergräber auf dem Jüdischen Friedhof in Freudental | **Abb. 3:** Alte Synagoge Hechingen | **Abb. 4:** Braut und Bräutigam unter dem Traubaldachin, Nürnberger Miscelle 33v–34r. | **Abb. 5:** Zedaka-Büchse, Blanka Guggenheim, um 1900, Gailingen

Innenklappe vorn: **Abb. 1:** Laupheim von der Morgenseite, Lithografie von A. Schäufele, 1845 | **Abb. 2:** Außenansicht des Rabbinatsmuseums Braunsbach | **Abb. 3:** Teilnehmer*innen der Sommerakademie 2015 auf dem jüdischen Friedhof von Baisingen

Inhalt

Grußwort Michael Blume	9
----------------------------------	---

Einführung Benigna Schönhagen und Linda Huber	11
---	----

Beiträge aus der Wissenschaft

Jüdisches Leben und Judenpolitik im frühneuzeitlichen Schwaben – ein Überblick Stefan Lang	25
---	----

Die Markgrafschaft Burgau als jüdische Siedlungslandschaft in der Frühen Neuzeit. Strukturen, Akteure und Konflikte Sabine Ullmann	58
---	----

Die Enträtlung eines Eigentums. Die Nürnberger Miszelle und ihr schwäbischer Hintergrund Naomi Feuchtwanger-Sarig	86
--	----

„Wie nun hierdurch (leider) gemüssiget worden, mich umb eine andere Schutzherrschaft umbzusehen.“ Der Schutzwechsel des Schmuel Bloch Maximilian Grimm	116
--	-----

Jüdische Friedhöfe in Schwaben Nathanja Hüttenmeister	145
---	-----

Jüdisches Leben und Verfolgungsgeschichte in der Darstellung schwäbischer Gedenkstätten: Rückblick, Stand und Perspektiven Nicola Wenge	164
---	-----

Beiträge aus der Praxis

Gedenkstätte Synagoge Baisingen Karlheinz Geppert	195
Rabbinatsmuseum Braunsbach Elisabeth M. Quirbach	201
Initiative Juden in Buchau Charlotte Mayenberger	206
Jüdisches Museum Gailingen Sarah Schwab	209
Jüdisches Museum Göppingen-Jebenhausen Dominik Gerd Sieber	214
Initiative Hechinger Synagoge e. V. Benedict von Bremen	219
Museum zur Geschichte von Christen und Juden in Laupheim Michael Niemetz	224
Gedenkstättenverbund Gäu-Neckar-Alb e. V. Benedict von Bremen	230
Genealogische Datenbank Jüdische Familien im Südwesten Andrea Dettling	234
Autorinnen und Autoren	239
Index	244
Abbildungsverzeichnis	252
Abkürzungen	256

Jüdisches Leben in Schwaben

Grußwort

Michael Blume

Mit großer Freude blicke ich auf die Tagung zu *Jüdischem Leben in Schwaben* im Juli 2021 in Weingarten zurück und erinnere mich an die großartigen Vorträge und Workshops, in denen auch ich persönlich viel über diesen spannenden und trotzdem immer noch zu wenig bekannten Teil unserer Landesgeschichte lernen durfte. Als Beauftragter der Landesregierung gegen Antisemitismus und für jüdisches Leben war es mir ein Anliegen, den Arbeitskreis Jüdisches Schwaben und die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart bei dieser wichtigen Veranstaltung zu unterstützen. Passend zum bundesweiten Festjahr „1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland“ warfen die Veranstaltenden ein Licht darauf, wie Jüdinnen und Juden in dem Gebiet lebten, welches in Teilen später zum heutigen Baden-Württemberg werden sollte. Diese Selbstverständlichkeit der Präsenz und des Nebeneinanders, oft auch Miteinanders, von Jüdinnen und Juden mit ihren nichtjüdischen Nachbarn wurde von Forschenden und anderen Engagierten detailliert herausgearbeitet. Ein Zeugnis der starken Orientierung auf das Leben und die gemeinsame Zukunft geben auch die vielen, häufig von Ehrenamtlichen mit Herzblut geleiteten Gedenkstätten in alten Synagogen oder anderen Einrichtungen an den verschiedensten Orten unseres Landes. Das Erschrecken vor den Verbrechen der Nationalsozialisten führt über die Hilflosigkeit zur Entschlossenheit, dann zum Tun. All den Menschen, die sich so für die Weiterentwicklung dieses Wissensschatzes und für die Weitergabe an die nächsten Generationen einsetzen, möchte ich meinen tiefen Dank aussprechen. Denn viel zu häufig wurden Jüdinnen und Juden lediglich als Betroffene von Verfolgung und als Opfer der Schoa dargestellt. Jüdisches Leben, jüdische Erfahrung und Tradition wurden dadurch stark verkürzt und teilweise wichtiger „Wahr-Nehmung“ beraubt. Indem die Herausgeberinnen Professorin Benigna Schönhagen und Linda Huber gemeinsam mit den Autorinnen und Autoren dieses Bandes eine so mannigfaltige Bandbreite jüdischer Kultur und Geschichte aufzeigen, entfalten

sie ein vollständigeres Bild darüber, was es hieß, in der Frühen Neuzeit jüdisch zu sein. Dieses Bild dürfen wir als essenziellen Teil unserer gesamten Landesgeschichte begreifen.

Als Beauftragter gegen Antisemitismus und für jüdisches Leben bin ich besonders darüber erfreut, dass die Forschung des Vergangenen auch direkte Bezüge zu unserer Gegenwart bietet. So konnten jüdische Akteurinnen und Akteure bei der Tagung Inputs liefern und über wertvolle Begegnungsprojekte wie *Meet a Jew* berichten. Denn nach Vertreibung, Verfolgung und der Schoa sehen wir nun, dass jüdische Gemeinden wieder einen Platz in unserer Mitte gefunden haben und sich trotz des bis heute noch wirkenden Antisemitismus als Teil Baden-Württembergs verstehen. Diese Entwicklung zu unterstützen, sehe ich als unser aller Aufgabe. Ich möchte Sie als Lesende daher einladen, einen tiefgehenden Blick zu werfen in die Teile unserer lokalen Geschichte und des Lebens von Menschen, von Nachbarinnen und Nachbarn, in all ihren Facetten, in all ihren Spannungen, und dadurch Erkenntnisse für unser Leben in der Gegenwart und für unsere Zukunft zu gewinnen.

Meine Rede gegen jeden Antisemitismus am 9. November 2023 im Landtag von Baden-Württemberg schloss ich mit den Worten, die ich auch den Herausgeberinnen und den Autorinnen und Autoren dieses Bandes dankbar mitgeben möchte: „An einem guten, zunehmend auch alltäglichen Miteinander von jüdischen, christlichen, islamischen, ezidischen, anders- und nichtglaubenden Menschen in Baden-Württemberg sollten wir nicht nur festhalten – wir sollten es ausbauen! Wir haben entweder eine gemeinsame Zukunft oder wir haben keine. Deshalb können wir hier und heute gemeinsam allen Antisemiten entgegenrufen: Diesmal werden wir im Miteinander der Religionen und Weltanschauungen, der Geschlechter, Völker und demokratischen Parteien eurem Terror nicht weichen! Diesmal werden Verschwörungsgläubige es nicht schaffen, unsere gemeinsame Zukunft als Demokratinnen und Demokraten zu zerstören! Diesmal nicht! Vielen Dank. Gott segne Sie.“

Einführung

Benigna Schönhagen und Linda Huber

Wissenschaft trifft Praxis

Wer mit offenen Augen durch Südwestdeutschland fährt, trifft in Dörfern und Kleinstädten immer wieder auf Spuren einstiger jüdischer Existenz: Friedhöfe und Synagogenbauten, Schulen und Ritualbäder, Wohnhäuser und Fabriken. Seit den 1990er Jahren sind viele sorgfältig restauriert oder zumindest als Zeugnisse jüdischen Lebens gekennzeichnet, manche werden als Gedenkstätte oder Jüdisches Museum genutzt. Sie alle erinnern an einen integralen Bestandteil des Landes, der in der NS-Zeit ausgelöscht wurde: jüdisches Leben.

Nach dem Ende des NS-Staats haben sich jüdische Gemeinden im deutschen Südwesten dauerhaft nur wieder in Städten gebildet: in Stuttgart, Ulm, Esslingen, Heilbronn und Reutlingen (Württemberg)¹ sowie in Baden-Baden, Emmendingen, Freiburg, Heidelberg, Karlsruhe, Konstanz, Lörrach, Mannheim, Pforzheim und Rottweil (Baden).² Im ländlichen Umfeld sind dagegen keine permanenten jüdischen Gemeinden mehr entstanden. Doch gerade dort hat jüdisches Leben jahrhundertlang dazugehört. Rund 80 Prozent der deutschen Jüdinnen und Juden lebten um 1800 auf dem Land. Jüdische Gemeinden auf dem Land waren bis in die Zeit der Emanzipation, also bis weit ins 19. Jahrhundert hinein, ein Charakteristikum vor allem im Süden und Westen des Reichs, während in Preußen städtische Gemeinden vorherrschten.

Jüdische Niederlassungen auf dem Land gab es vereinzelt auch schon im Mittelalter. Doch als vorherrschende Lebensform entstanden sie erst an dessen Ende, als Jüdinnen und Juden aus den großen Territorien, etwa aus Württemberg, und den im Süden des Alten Reichs

1 Vgl. Die Israelitische Religionsgemeinschaft Württemberg, www.irgw.de/irgw [zuletzt abgerufen am 27.06.2025].

2 Vgl. Jüdische Gemeinden in Baden, www.irg-baden.de/de/gemeindefinder [zuletzt abgerufen am 27.06.2025].

besonders zahlreichen Reichsstädten ausgewiesen wurden. Mit dem erzwungenen Wechsel vom urbanen Lebensraum in ein agrarisch geprägtes Umfeld ging ein einschneidender Wandel der rechtlichen, wirtschaftlichen, kulturellen und religiösen Lebensform von Jüdinnen und Juden einher. Nahezu 300 Jahre lang war das Leben im ländlichen Umfeld die dominierende Lebensform für die einstmals urbanen Jüdinnen und Juden. Doch es dauerte lange, bis das jüdische Leben auf dem Land als eigene Lebensweise wahrgenommen wurde. In den Augen emanzipierter Jüdinnen und Juden, die mit dem Erlangen der Niederlassungsfreiheit im 19. Jahrhundert wieder in die Städte zogen, stellte das Leben in den sogenannten Judendörfern ein rückständiges, überwundenes Entwicklungsstadium dar.

Nach dem Ende des Nationalsozialismus sollten Jahrzehnte des Verdrängens und Vergessens der Schoa vergehen, bis überhaupt ein Interesse an jüdischer Geschichte erwachte. Zunächst dominierte verständlicherweise die Schoa den Blick. Mit der Spurensuche und dem Bemühen um die Bewahrung der baulichen Überreste der zerstörten jüdischen Gemeinden rückte jedoch auch das Leben in den „Judendörfern“ in den Blick.³ Das Landjudentum wurde ‚entdeckt‘ und beschäftigt seitdem die Forschung wie die Erinnerungskultur, besonders an den Orten mit Gedenkstätten.⁴

Eine Fülle an Lokal- und Fallstudien ist seitdem entstanden, viel Wissen über diese verschwundene jüdische Lebensform wurde zusammengetragen. Dabei weitete sich der Fokus zunehmend von der Verfolgungsgeschichte zu der gesamten Periode ländlicher jüdischer Existenz. Doch

3 Grundlegend dafür die Pionierstudie von Utz Jeggle: *Judendörfer in Württemberg* (Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen, Bd. 23), Tübingen 1969, 2. erw. Neuaufl. Tübingen 1999.

4 Monika Richarz: *Die Entdeckung der Landjuden. Stand und Probleme ihrer Erforschung am Beispiel Südwestdeutschlands*, in: *Landjudentum im süddeutschen und Bodenseeraum. Wissenschaftliche Tagung zur Eröffnung des Jüdischen Museums Hohenems vom 9. bis 11. April 1991* (Forschungen zur Geschichte Vorarlbergs, Bd. 11, ganze Reihe Bd. 18), hg. vom Vorarlberger Landesarchiv, Dornbirn 1992, S. 11–21. Zu Baden-Württemberg siehe auch Benigna Schönhagen: *Die Vernichtung der jüdischen Gemeinden in der NS-Zeit. Das Beispiel Laupheim im Kontext der Gedenkstätten in Baden-Württemberg*, in: Peter Steinbach/Thomas Stöckle/Sibylle Thelen/Reinhold Weber (Hgg.): *Entrechtet – verfolgt – vernichtet. NS-Geschichte und Erinnerungskultur im deutschen Südwesten* (Schriften zur politischen Landeskunde Baden-Württemberg, Bd. 42), Stuttgart 2016, S. 97–134.

noch dominiert die Betrachtung der ersten Hälfte des 20. und der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, bis zum Beginn der NS-Zeit nicht selten als Zeit eines harmonischen Miteinanders verklärt. Denn in einigen Dörfern und Kleinstädten Badens und Württembergs sowie Bayerns machte der jüdische Anteil auch nach der Emanzipation noch bis zu 40, vereinzelt – etwa im badischen Gailingen – 50 Prozent aus, während in den Dörfern in Hessen und im Rheinland der Anteil deutlich kleiner und die jüdische Minderheit dort entsprechend weniger sichtbar war.⁵

Die Anfänge jüdischer Niederlassungen auf dem Land bilden aber oft noch eine Leerstelle in der Forschung und Erinnerungskultur. Das gilt besonders für den südwestdeutschen Raum. Doch nur der Blick auf die Anfänge kann die asymmetrische Struktur der „jüdischen Landkarte“ verständlich machen, kann erklären, warum die jüdische Gemeinde in Ulm zu Anfang des 19. Jahrhunderts eine Filialgemeinde von Laupheim war, warum die Jüdinnen und Juden der Universitätsstadt Tübingen ihre Toten im kleinen Wankheim begruben oder warum das bescheidene, in einem Nebental des oberen Neckar gelegene Mühringen im 18. und 19. Jahrhundert das religiöse Zentrum des Judentums zwischen Schwarzwald und Schwäbischer Alb bildete. Es war die zu Beginn der Moderne erzwungene Mobilität, die diese jüdische Geografie mit ihren eigenen Zentren und ihrem anders gelagerten Beziehungsnetz schuf.

Für den Süden des Alten Reichs haben Studien schon länger gezeigt, welches Potenzial gerade die Betrachtung des jüdischen Lebens in der Frühen Neuzeit bietet.⁶ Sie haben das Verständnis für die Rahmen-

5 Monika Grübel: Landjuden – ein Leben zwischen Land und Stadt, www.rheinische-landeskunde.lvr.de/media/ilr/juedisches_leben/PDF_Landjuden_-_ein_Leben_zwischen_Land_und_Stadt.pdf [zuletzt abgerufen am 27.06.2025].

6 Sabine Ullmann: Nachbarschaft und Konkurrenz. Juden und Christen in den Dörfern der Markgrafschaft Burgau 1650–1750 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Bd. 151), Göttingen 1999; Johannes Mordstein: Selbstbewusste Untertänigkeit. Obrigkeit und Judengemeinden im Spiegel der Judenschutzbriefe der Grafschaft Oettingen 1637–1806 (Veröffentlichungen der Schwäbischen Forschungsgemeinschaft, Bd. 11/2), Epfendorf 2005; Stefan Lang: Ausgrenzung und Koexistenz. Judenpolitik und jüdisches Leben in Württemberg und im „Land zu Schwaben“ (1492–1650) (Schriftenreihe zur Südwestdeutschen Landeskunde, Bd. 63), Ostfildern 2008; Till Strobel: Jüdisches Leben unter dem Schutz der Reichserbmarschälle von Pappenheim 1650 bis 1806 (Quellen und Darstellungen zur jüdischen Geschichte Schwabens, Bd. 3), Epfendorf 2009, S. 88–128; Michaela Schmölz-Häberlein: Juden in Bamberg (1633–1802/03). Lebensverhältnisse und Handlungsspielräume

bedingungen jüdischen Lebens in dieser Frühphase des Landjudentums erweitert, das Entstehen jüdischer Siedlungsinseln erläutert, den Wandel vom Schutzjudentum zum territorialstaatlichen Landjudentum nachgezeichnet und die Existenz komplexer Herrschaftsstrukturen als besonders günstig für die Aushandlung von Bedingungen nachgewiesen. Jüdinnen und Juden rückten dabei als Handelnde ins Licht und die Bedeutung grenzüberschreitender jüdischer Netzwerke wurde sichtbar. Damit wuchs das Verständnis für unterschiedliche Typen von jüdischen Siedlungslandschaften, unter denen die Markgrafschaft Burgau im heutigen bayerischen Regierungsbezirk Schwaben mit wenigen, aber großen jüdischen Gemeinden plastisch hervortritt.

Diese Studien haben deutlich gemacht, dass es nicht das eine, homogene Landjudentum gab. Vielmehr schält sich immer mehr ein differenziertes Bild heraus, das je nach Zeit, Herrschaftsform und Region variiert. Auch die Gemeindegröße und die Entfernung zu einem städtischen Zentrum oder zu Nachbarregionen, die eine repressive Judenpolitik verfolgten, wirkten sich auf die Lebensform von Jüdinnen und Juden sowie auf ihre Beziehung zur christlichen Mehrheit aus. Ihr Alltag aber stand immer im Spannungsverhältnis von Koexistenz und Vertreibung.

Um auf diese neuen Forschungsansätze aufmerksam zu machen, diese Erkenntnisse zu diskutieren und womöglich vergleichende Studien anzuregen, veranstaltete das Institut für Geschichtliche Landeskunde und Historische Hilfswissenschaften der Universität Tübingen auf Initiative des Arbeitskreises Jüdisches Schwaben, der sich 2019 am Institut gebildet hatte, gemeinsam mit der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart

einer städtischen Minderheit (Judentum – Christentum – Islam. Interreligiöse Studien, Bd. 11), Würzburg 2014; Monika Müller: Judenschutz vor Ort. Jüdische Gemeinden im Fürstentum Pfalz-Neuburg (Quellen und Darstellungen zur jüdischen Geschichte Schwabens, Bd. 5), Augsburg 2016; Sigrid Hirbodian/Torben Stretz (Hgg.): Juden und ländliche Gesellschaft in Europa zwischen Mittelalter und Früher Neuzeit (15.–17. Jahrhundert). Kontinuität und Krise, Inklusion und Exklusion in einer Zeit des Übergangs (Forschungen zur Geschichte der Juden, Abteilung A: Abhandlungen, Bd. 24), Wiesbaden 2016; Torben Stretz: Juden in Franken zwischen Mittelalter und früher Neuzeit. Die Grafschaften Castell und Wertheim im regionalen Kontext (Forschungen zur Geschichte der Juden, Bd. 26), Wiesbaden 2016 sowie das abgeschlossene DFG-Projekt „Fraktalität und die Dynamik jüdischer Lebensformen“ an der Universität Bamberg, www.uni-bamberg.de/hist-ng/forschung/abgeschlossene-projekte/fraktalitaet-und-die-dynamik-juedischer-lebensformen/ [zuletzt abgerufen am 1.05.2025].

im Juli 2021 in Weingarten die dreitägige Tagung *Jüdisches Leben in Schwaben. Kultur und Geschichte in der Frühen Neuzeit*. Die interdisziplinär organisierte Tagung, an der auch Studierende der Universität Tübingen teilnahmen, gewährte differenzierte Einblicke in die vielfältigen politischen, sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Aspekte jüdischen Lebens in Schwaben während der Frühen Neuzeit. Sie zeigte Forschungsdesiderate auf und vernetzte zugleich die universitäre Wissenschaft mit der lokalen Gedenkstättenarbeit. Dabei bedeutete es eine organisatorische Herausforderung, die im Motto „Wissenschaft trifft Praxis“ formulierte Vernetzungsabsicht unter den Bedingungen der Pandemie zu realisieren.⁷ Dank der Förderung des Vereins 2021 JLID – 1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland e.V. brachte ein Konzert des Ensembles Simkhat Hanefesch mit den musikalisch umgesetzten Reiseerinnerungen des Abraham Levi das Aschkenas des frühen 18. Jahrhunderts zu Gehör. Den Bogen zu den Herausforderungen jüdischen Lebens in der Gegenwart schlugen die Vorstellung des Projekts *Meet a Jew* durch David Holinstat und Marat Schlafstein sowie ein abschließendes Podiumsgespräch unter der Leitung des Beauftragten gegen Antisemitismus und für jüdisches Leben der Landesregierung Baden-Württemberg, Dr. Michael Blume.

Der vorliegende Band versammelt die Beiträge der Tagung. Sie vermitteln einen Überblick über die Entwicklung der jüdischen Niederlassungen, beleuchten Aspekte der jüdischen Siedlungsstruktur, geben Einblicke in die materielle Kultur der jüdischen Elite des 16. Jahrhunderts, zeigen Möglichkeiten und Grenzen der christlich-jüdischen Koexistenz auf dem Land auf und stellen vielfältige Formen von Gedenkstätten und Erinnerungsarbeit vor. Mehr oder weniger explizit machen sie auch auf aktuelle Herausforderungen der Vermittlungsarbeit aufmerksam.

Den geografischen Rahmen bildet nicht das Bundesland Baden-Württemberg, sondern der deutlich weiter gefasste, historische Raum „Schwaben“. Seine herrschaftsgeschichtliche Kleinkammerung öffnet

7 Siehe den Tagungsbericht: Miriam Kroiher: Jüdisches Leben in Schwaben. Kultur und Geschichte in der Frühen Neuzeit, www.hsozkult.de/conferencereport/id/fdkn-127834 [zuletzt abgerufen am 15.06.2025].

vielfältige Möglichkeiten des Vergleichs. Das wiederum unterstreicht die Heterogenität jüdischen Lebens in dieser Region. Am Beispiel Schwabens werden Handlungsspielräume jüdischer Akteur*innen unter unterschiedlichen politischen Rahmenbedingungen im Sinne des Konzepts der Shared History aufgezeigt.

Ergänzt werden die sechs Forschungsbeiträge durch die Vorstellung von sieben Gedenkstätten und Jüdischen Museen, deren Auswahl keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit erhebt. Ihre Entstehung und Praxis spiegeln die große Bandbreite der Erinnerungskultur ebenso wie die aktuellen Herausforderungen, mit denen alle konfrontiert sind. Zusätzlich werden zwei Initiativen der Vernetzung und Digitalisierung vorgestellt, die als Antworten auf diese Herausforderungen entstanden sind. Alle Gedenkstättenbeiträge reflektieren die Möglichkeiten und die Praxis der pädagogischen Vermittlung an den zumeist ehrenamtlich betriebenen Erinnerungsorten. Sie machen deutlich, welche Anstrengungen es bedeutet, den vielfältigen gesellschaftlichen wie politischen Erwartungen an ihr Wirken als Lern-, Bildungs- und Begegnungsorte gerecht zu werden.

Einführend bietet **Stefan Lang** einen Überblick über Entwicklung jüdischen Lebens im „Land Schwaben“ vom 15. bis ins 19. Jahrhundert unter rechtlichen, sozialen und ökonomischen Aspekten. Er zeigt die regionale Kleinräumigkeit als Voraussetzung für die Entstehung des ländlichen Judentums auf. Regionale Machtstrukturen und Herrschaftspraktiken sowie ihre Verzahnung mit wirtschaftlichen Interessen prägten es. Insbesondere der Warentransfer von ländlichen Produktionsorten zu städtischen Konsumenten und umgekehrt war begehrt. Erst nach dem Dreißigjährigen Krieg konsolidierten sich die bis dahin von hoher Mobilität und Fluktuation bestimmten Niederlassungen mit ihrer typischen Randlage um das für Juden bis ins 19. Jahrhundert verschlossene Herzogtum Württemberg. Dabei nutzten die Herrschaftsträger in den reichsunmittelbaren Kleinterritorien den Judenschutz, so Lang, nicht nur aus fiskalischen Gründen, sondern auch, um ihre Reichsunmittelbarkeit gegenüber den Landesherrschaften zu demonstrieren.

Sabine Ullmann betont in ihrem Beitrag die Potenziale von orts- und raumbezogenen Zugriffen, die von Anfang an die Forschung zur jüdischen Geschichte bestimmten. Sie haben den Vorteil, dass sich deren

Ergebnisse in Siedlungskarten visualisieren lassen. Hierfür eignen sich besonders serielle Quellen wie Steuerregister oder Prozessakten, etwa des Reichskammergerichts. Am Beispiel der Markgrafschaft Burgau, einem klassischen Fall „partieller Landeshoheit“ im habsburgischen Vorderösterreich, zeichnet sie anschließend die Verläufe der jüdischen Niederlassungsdynamik nach. Für die Zeit nach dem Dreißigjährigen Krieg konstatiert sie ein „Zurücktreten antijüdischer Ressentiments gegenüber pragmatischen individuellen Nützlichkeitsabwägungen“ und sieht darin einen Grund für den Konzentrationsprozess zu wenigen, stabilen und großen Judengemeinden. Noch lange nach der Integration der Markgrafschaft in das neu geschaffene Königreich Bayern bestimmte diese Verteilung das Siedlungsbild. Am Beispiel eines Prozesses, der vor der burgauischen Regierung in Günzburg um die Weidenutzung durch Juden in der Marktgemeinde Fischach geführt wurde, zeigt sie auf, dass die Berücksichtigung auch der jüdischen Akteur*innen hilft, das Handeln der jüdischen Gemeinden selbst, aber auch das Verhalten der christlichen Gemeinden vor Ort besser zu rekonstruieren.

Naomi Feuchtwanger-Sarig löst in ihrem Beitrag aus kunsthistorischer Perspektive die Frage nach dem Auftraggeber einer hebräischen Handschrift aus dem 16. Jahrhundert, deren Illustrationen aufgrund ihrer Aussagekraft heute häufig als Beispielbilder zur Veranschaulichung jüdischer Geschichte und Religionspraxis herangezogen werden. Feuchtwanger-Sarigs Analyse gibt facettenreich Einsicht in das Leben einer Familie der jüdischen Elite in Schwaben. Die Diskussion um Auftraggeber und Funktion der Miszelle aus dem Jahr 1589 führt Feuchtwanger-Sarig schließlich zur Verortung der Handschrift im Kontext der Familie Ulma-Günzburg, eine der einflussreichsten jüdischen Familien in der Markgrafschaft Burgau. Die detaillierte Untersuchung der formalen und inhaltlichen Manuskriptstruktur sowie ihrer ikonografischen Elemente zeigt anschaulich, was materielle Zeugnisse zur Rekonstruktion kultureller, religiöser und sozialer Aspekte jüdischen Alltagslebens in der Frühen Neuzeit beitragen können. Eindrucksvoll führen die dargestellte Kleidung, das Interieur und die Gebrauchsgegenstände vor Augen, dass auch Jüdinnen und Juden auf dem Land an der Mode und Kultur der Mehrheitsgesellschaft Anteil hatten.

Maximilian Grimm verfolgt einen akteurszentrierten Ansatz, indem er sich in seinem Beitrag dem Lauchheimer Rabbiner Schmuël Bloch widmet. Dessen Wechsel aus dem Schutzverhältnis des Deutschen Ordens in der Kommende Kapfenburg in den Schutz des benachbarten Grafen von Oettingen-Baldern und wieder zurück war von vielfachen Verwicklungen begleitet. In ihnen spiegeln sich die unterschiedlichen Interessen und Konzeptionen von Schutzherrschaft. Grimm zeichnet detailliert das Geflecht unterschiedlicher lokaler Interessen, jüdischer Selbstbehauptung und überregionaler Herrschaftsdynamiken auf, das dem Rabbiner letztlich Haft und hohe Schulden eintrug. Damit vermittelt Grimm gleichzeitig einen Einblick in die personelle, finanzielle und organisatorische Struktur einer kleinen, wirtschaftlich schwachen jüdischen Gemeinde in Randlage, die von Territorien – hier dem Herzogtum Württemberg und der Fürstpropstei Ellwangen – umgeben war, die eine restriktive Judenpolitik betrieben.

Nathanja Hüttenmeister befasst sich in ihrem Beitrag wie Feuchtwanger-Sarig mit materiellen Zeugnissen jüdischer Kultur. Ihr Überblick über die historische Entwicklung jüdischer Friedhöfe in Schwaben, von den (nicht mehr vorhandenen) städtischen Friedhöfen im Mittelalter zu den Verbandsfriedhöfen in der Frühen Neuzeit bis zu den Gemeindefriedhöfen des 19. Jahrhunderts, zeigt das Potenzial jüdischer Begräbnisstätten als Quelle für die Rekonstruktion jüdischer Geschichte und Kultur. Hüttenmeister macht deutlich, wie sich aus der Analyse der Lage des Friedhofs, der räumlichen Anordnung der Grabmäler sowie deren Gestaltung Rückschlüsse auf die innerjüdische Gemeindeorganisation, familiäre Netzwerke, Migrationsbewegungen sowie Traditionen, Werte und religiöse Praxis einer Gemeinde und deren zeitlichen Wandel ziehen lassen. Mit einem Überblick über die Dokumentation jüdischer Friedhöfe, die mit der Wissenschaft des Judentums begann und heute digital fortgesetzt wird, schließt ihr Beitrag.

Nicola Wenge schließlich schlägt mit ihrer Abhandlung eine Brücke zu den mittlerweile 30 Gedenkstätten und Jüdischen Museen, die seit den 1980er Jahren an Orten ehemaligen jüdischen Lebens in Schwaben, nicht selten gegen heftigen Widerstand, errichtet wurden. Wenge skizziert die Entwicklung von reinen Gedenkorten in anfangs oft ahistorisch

restaurierten Synagogengebäuden zu multifunktionalen Erinnerungs-, Lern- und Bildungsorten. In der Heterogenität der entstandenen Gedenkstätten- und Museumslandschaft spiegeln sich die historische Vielfalt der jüdischen Gemeinden ebenso wie die unterschiedlichen Ansätze der Gedenkkultur. Wenge betont die Notwendigkeit neuer Ansätze, die auf den demografischen Wandel und das nachlassende historische Wissen reagieren. Als Kernaufgabe der Orte ausgelöschten jüdischen Lebens sieht sie es, die Vielfalt jüdisch-nichtjüdischen Zusammenlebens im Spannungsfeld von gleichberechtigter Teilhabe und antisemitischer Ausgrenzung und Gewalt sichtbar zu machen. Zu diesem Zweck müssten multiperspektivische und multidimensionale Zugänge entwickelt und Reflexions- und Handlungsräume für gegenwärtige Fragen geschaffen werden. In Anbetracht der Vielzahl und des oft bescheidenen Zuschnitts der Gedenkstätten sowie der wachsenden Anforderungen, die Politik wie Gesellschaft an diese herantragen, plädiert Wenge für eine verstärkte Kooperation und Vernetzung von Gedenkstätten, Museen und Forschungseinrichtungen.

Abschließend macht die Kurzvorstellung der Gedenkstätten die Vielfalt ihrer Forschungs-, Bildungs- und Vermittlungsarbeit deutlich. Der Umgang mit den Spuren des ausgelöschten jüdischen Lebens war stets Gegenstand erinnerungskultureller Aushandlungsprozesse. Unter Begleitung des 1989 gegründeten Fördervereins wurde beispielsweise die ehemalige **Synagoge Baisingen** zu einem „offenen Geschichtsbuch“ gestaltet. Die behutsame Restaurierung des Gebäudes unter Erhaltung der Spuren seiner Zerstörung und Umnutzung nach 1938 stellte einen neuen Umgang mit den historischen Spuren dar, der sich, wie Karlheinz Geppert darlegt, bewährt hat. Auch die Restaurierung des ehemaligen **Synagogengebäudes in der Hechinger Goldschmiedstraße** in den 1980er Jahren, der Erhalt des vom Abriss bedrohten ehemaligen jüdischen Schul- und Gemeindehauses in Gailingen Ende der 1990er Jahre, das heute das **Jüdische Museum Gailingen** beherbergt, und die Errichtung des **Rabbinatsmuseums Braunsbach** im Haus des einstigen Bezirksrabbiners im Jahr 2008 sind auf bürgerschaftliches Engagement zurückzuführen, wie Benedict von Bremen, Sarah Schwab und Elisabeth M. Quirbach schreiben. Nachdem jahrzehntelang auf ehrenamtlicher

Basis Forschungsarbeit geleistet worden war, konnte im Jahr 2010 auch in **Bad Buchau** ein „Gedenkraum“ eröffnet werden, berichtet Charlotte Mayenberger.

Einer besonderen Geschichte verdankt das **Jüdische Museum in Göppingen-Jebenhausen** seinen Standort in der ehemaligen evangelischen Dorfkirche. Teile von deren Einrichtung spendete die jüdische Gemeinde zur Kircheneinweihung, nachdem sie selbst 1899 ihren Standort in die Oberamtsstadt verlagert und die Landsynagoge aufgegeben hatte. Das 1985 gegründete Museum war eines der ersten Museen in Baden-Württemberg, das sich exklusiv dem jüdischen Leben aus einer lokalgeschichtlichen Perspektive widmete, betont Dominik Gerd Sieber in seinem Beitrag. Mit der Neueröffnung des **Museums für die Geschichte von Christen und Juden in Laupheim** gibt es seit 1998 ein weiteres Museum unter städtischer Trägerschaft, das sich dem lokalen christlich-jüdischen Zusammenleben widmet. Es rückt nicht exklusiv jüdische Geschichte, sondern die Beziehungsgeschichte von jüdischen und christlichen Laupheimer*innen ins Zentrum seiner neuen Dauerausstellung.

Bei aller Unterschiedlichkeit ist den vorgestellten Ausstellungskonzepten gemeinsam, dass sie komplexe strukturelle, gesellschaftliche Entwicklungen anhand lokalgeschichtlicher Beispiele vermitteln. Auch wenn sie vor allem Verlorenes und Zerstörtes sichtbar machen wollen, präsentiert keine Gedenkstätte und kein Museum jüdische Geschichte nur als Verfolgungsgeschichte. Einige haben sich bereits den Ansatz der Shared History zu eigen gemacht. Für alle stellt es jedoch eine Herausforderung dar, jüdische Gegenwart an Orten ohne eine jüdische Gemeinde zu vermitteln. Deshalb bildet der Kontakt zu den Nachkommen von Jüdinnen und Juden aus den jeweiligen Gemeinden für sie einen inspirierenden Baustein ihrer Arbeit.

Angesichts der Überalterung ihrer Vereinsmitglieder und der ständig wachsenden Anforderungen an Forschung, Dokumentation und Vermittlung betonen die Vertreter*innen der Gedenkstätten und Jüdischen Museen die Notwendigkeit einer Professionalisierung der Bildungs- und Vermittlungsarbeit, um neue Zugänge und eine die junge Generation ansprechende Erinnerungsarbeit zu entwickeln. Wie lokale Verbünde und Vernetzungen dazu beitragen können, diesen

Herausforderungen zu begegnen, zeigt Benedict von Bremen in seinem Beitrag zum **Gedenkstättenverbund Gäu-Neckar-Alb e.V.** auf. Zu diesem Zusammenschluss gehört auch das Projekt zur Entwicklung der **Genealogischen Datenbank „Jüdische Familien im Südwesten“**, die Andrea Dettling in ihrem Beitrag als niedrigschwellig zugängliche Ressource für die Familien- und Heimatgeschichtsforschung und weitere Möglichkeit der Vernetzung präsentiert.

Als Herausgeberinnen haben wir vielen zu danken, die diesen Tagungsband möglich gemacht haben. Allen Referent*innen, die ihren Beitrag für den Druck überarbeitet haben und geduldig akzeptierten, dass aus organisatorischen wie finanziellen Gründen viel Zeit bis zur Drucklegung verstrich, danken wir sehr herzlich.

Unser Dank gebührt auch allen, die für das Erscheinen des Bandes die erforderlichen Mittel zur Verfügung gestellt haben. An erster Stelle ist hier der Beauftragte der Landesregierung gegen Antisemitismus und für jüdisches Leben, Dr. Michael Blume, zu nennen. Er hat nicht nur die Tagung bereichert und ein Grußwort für den Tagungsband beigesteuert, sondern auch den Druck durch die Übernahme eines großen Teils der Kosten ermöglicht. Dankbar sind wir auch für die finanzielle Unterstützung des Universitätsbundes Tübingen e.V. sowie des Fördervereins des Instituts für Geschichtliche Landeskunde und Historische Hilfswissenschaften an der Universität Tübingen e.V.

Zu danken haben wir auch für die fruchtbare Zusammenarbeit mit dem Verlag Hentrich & Hentrich. Unser Dank gilt zudem Dr. Johannes Kuber von der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart für die ebenso umsichtige wie freundschaftliche Zusammenarbeit bei der Tagung.

Danken möchten wir an dieser Stelle auch allen Mitarbeiter*innen des Instituts für Geschichtliche Landeskunde der Universität Tübingen, die bei der Organisation der Tagung und der Herstellung des Bandes mitgewirkt haben. Bei der Redaktion und der Zusammenstellung des Registers hat uns Frederik Hochdorfer unterstützt. Allen voran gilt unser Dank Professorin Dr. Sigrid Hirbodian für ihre Offenheit und Unterstützung bei dem Vorhaben des Arbeitskreises Jüdisches Schwaben, jüdischer Geschichte an der Universität Tübingen zu mehr Sichtbarkeit zu verhelfen.

Als Herausgeberinnen wünschen wir uns, dass der Band neugierig macht auf die Anfänge jüdischen Lebens auf dem Land in Schwaben und dass sich die Leser*innen auf den Weg machen, dieses in einer Gedenkstätte oder einem Jüdischen Museen zu entdecken.